
Von der „Gottesebenbildlichkeit“ zur „Menschenwürde“. Die soziale Bedeutung der Glaubenslehre in den säkularen Gesellschaften Mexikos

von Mauricio Urrea Carrillo

Der weit zurückreichende Ursprung dessen, was wir heute unter „Menschenwürde“ verstehen, findet sich in der Offenbarung an das jüdische Volk, dass der Mensch nach einem „Bild, das Gott gleich sei“ (Gen 1,26) geschaffen wurde (Gottesebenbildlichkeit). Viele Kulturen und Denker haben die Gültigkeit und Vielschichtigkeit dieses Glaubenssatzes anerkannt; bis heute fehlt jedoch für eine religiöse Einordnung eine klare philosophische Festlegung und Definition, anhand derer man bestimmen könnte, was das Konzept in seiner Gesamtheit bedeutet und welche Handlungsanweisungen sich daraus für den Alltag ableiten lassen.¹

Der letzten Aussage ist noch eine historische Beobachtung hinzuzufügen: Im modernen Europa wurde die Bedeutung der Formulierung „Gottesebenbildlichkeit“ „säkularisiert“², so dass sie von

¹ Die im vorliegenden Text beschriebenen Ideen gehen auf eine gemeinsame Untersuchung zurück, die von Mauricio Urrea geleitet und im Priesterseminar Seminario Mayor de Hermosillo von folgenden Schülern durchgeführt wurde: Luis Ángel Domínguez, Federico Hagelsieb, José Carlos Martínez, Marcos Rivera, Gabriel Ruiz und Jesús Isbaal Varela.

² Vgl. Jürgen Habermas, „Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates?“, in: Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg i. Br. 2005, S. 31f.: „Die gegenseitige Durchdringung von Christentum und griechischer Metaphysik hat ja nicht nur die geistige Gestalt theologischer Dogmatik und eine – nicht in jeder Hinsicht segensreiche – Hellenisierung des Christentums hervorgebracht. Sie hat auf der anderen Seite eine Aneignung genuin christlicher

ihrem religiösen Ursprung losgelöst und ihrer transzendenten Ebene beraubt wurde; es blieben „Gleichheit“, „Staatsbürgerschaft“ und „Würde“. Diese säkulare „Übersetzung“ von religiösen Inhalten erfolgt nach einer Methode, die man als „externe Annäherung/Aneignung“ bezeichnen könnte, so dass man sie in säkularen Gesellschaften praktisch nutzbar macht.

Um das Thema der Menschenwürde in der Philosophie zu untersuchen, muss man zunächst ihren religiösen Ursprung anerkennen, der klar in der jüdisch-christlichen Tradition verwurzelt ist. Diese Tradition hat eine spezielle Theologie hervorgebracht, die sich auf ihre Wurzeln und ihre Methode verlässt. Die Philosophie hat durch die „externe Annäherung/Aneignung“ Zugang zum theologischen Kern dieser Tradition und kann so deren Inhalte für sich nutzbar machen, wie sie es auch schon getan hat. Dabei muss jedoch klargestellt werden, dass diese methodische Vorgehensweise zwar das gleiche Materialobjekt (die Offenbarung) hat, aber ein unterschiedliches Formalobjekt, so dass die Unterscheidung zwischen den Wissenschaften gewahrt bleibt.

Ausgehend vom veritativen Gehalt der großen Religionen können auch deren wesentliche Aussagen zur Welt und den Menschen Gegenstand einer „externen Annäherung/Aneignung“ sein. In diesem Sinne können die Wahrheiten einer Religion wie des Christentums *unabhängig* von ihrer göttlichen Herkunft, ihrer Bedeutung für das Heilsgeschehen, ihres Zusammenhangs mit dem christlichen Leben und dem kirchlichen Lehramt gesehen werden. Dabei bedeutet „unabhängig“ keinesfalls eine Herabwürdigung oder Ignorierung der Beziehung, die der veritative Gehalt einer Religion mit dem

Gehalte durch die Philosophie gefördert. [...] Sie hat den ursprünglich religiösen Sinn zwar transformiert, aber nicht auf eine entleerende Weise deflatiert und aufgezehrt. Die Übersetzung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen in die gleiche und unbedingt zu achtende Würde aller Menschen ist eine solche rettende Übersetzung. Sie erschließt über die Grenzen einer Religionsgemeinschaft hinaus den Gehalt biblischer Begriffe einem breiten Publikum von Andersgläubigen und Ungläubigen.“

Wort Gottes, der Kirche und dem Heilsgeschehen hat; vielmehr wird der Fokus auf seine Eigenschaft als „Wahrheit“ und Weisheit für das Leben gelegt. Bei einer solchen Sichtweise werden die wesentlichen Glaubenssätze des Christentums, das Gott als Schöpfer und Erlöser, als offenbarenden und heiligenden Gott sieht, ausgeklammert, ohne jedoch deren Wahrheit zu verleugnen.³

Diesem Gedankengang folgend, ist das zentrale Anliegen dieses Artikels, sich mit der jüdisch-christlichen Vorstellung von der „Gottesebenbildlichkeit“ des menschlichen Wesens näher zu befassen, um zu einer philosophischen Definition des Konzepts der „Menschenwürde“ zu gelangen und sie in die gesellschaftliche Praxis zu übertragen.

³ Wie sich diese externe Annäherung zum veritativen Kern methodisch zeigt, kann in folgenden Arbeiten nachgeschlagen werden: Jacques Derrida/Gianni Vattimo (Hrsg.), *La religión. Diálogos en Capri*, Buenos Aires 1997; Charles Taylor, *Las variedades de la religión hoy*, Barcelona 2003; Juan Carlos Scannone, *Religión y nuevo pensamiento. Hacia una filosofía de la religión para nuestro tiempo desde América Latina*, Barcelona 2005; Jürgen Habermas, *Zwischen Naturalismus und Religion*, Frankfurt a. M. 2005; Raúl Forner-Betancourt, *Religión e interculturalidad en América Latina*, Aachen 2006; Richard Rorty/Gianni Vattimo/Santiago Zabala, *El futuro de la religión. Solidaridad, caridad, ironía*, Barcelona 2006; Charles Taylor, *A Secular Age*, Massachusetts 2007; Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg 2005; Jürgen Habermas, *Ein Bewusstsein von dem, was fehlt*, Frankfurt a. M. 2008; Eduardo Mendietta/Jonathan VanAntwerpen (Hrsg.), *El poder de la religión en la esfera pública*, Madrid 2011; René Girard/Gianni Vattimo/Pierpaolo Antonello, *¿Verdad o fe débil? Diálogo sobre cristianismo y relativismo*, Barcelona 2011; Carlos Diaz, *Cristianismo y personalismo*, Buenos Aires 2012; Simon Critchley, *The Faith of the Faithless. Experiments in Political Theology*, London/New York 2012; Craig Calhoun/Eduardo Mendietta/Jonathan VanAntwerpen (Hrsg.), *Habermas and Religion*, Cambridge 2013.

Der jüdische Ursprung und die spätere historische Entwicklung im christlichen Abendland

Der erste Hinweis auf die Würde des menschlichen Wesens – des Mannes und der Frau – findet sich in der biblischen Tradition, insbesondere bei der Formulierung „nach einem Bilde, das Gott gleich sei“.⁴ Ein besonderes Augenmerk richtet sich auch auf die hebräischen Worte *Kabod* und *Jadar*, die in den Versen von Psalm 8 anklingen, der als Begründung für die Würde des Menschen gilt; dabei ist die Bedeutung dieser Worte wichtig: einerseits, *Kabod* – כְּבוֹד, das gemeinhin mit „Herrlichkeit“ übersetzt wird und andererseits, *Jadar* – הֲדָר, das „Ehre“ bedeutet. Daher führt die außergewöhnliche Würde des Menschen und seine Nähe zu Gott dazu, dass er mit der Herrlichkeit Gottes gekrönt ist, durch die er an der Macht Gottes über die Schöpfung Anteil hat und diese in seinem Namen ausübt.⁵

Folglich lässt sich behaupten, dass die Formulierung „Würde des Menschen“ den besonderen Wert und die Größe des Menschen anzeigt, der nach biblischer Auffassung seinen Grund in Gott und sein letztes Ziel im Schöpfer selbst hat. Dies führt dazu, dass jedes menschliche Wesen unabhängig von Alter, Geschlecht, gesellschaftlicher Stellung und ideologischen Positionen angeborene und unverletzliche Werte in sich trägt und unveräußerliche Rechte hat.⁶

Wenn wir die Geschichte des Abendlandes betrachten, lässt sich eine klare Entwicklung eines bis auf die Antike zurückgehenden Konzepts in der Geschichte unserer Gesellschaften beobachten. Sein Ursprung geht auf die heiligen Texte der ägyptischen und semitischen Kulturen zurück; später taucht das Konzept mit stärkerer Rechtfertigung im klassischen griechisch-lateinischen Kontext auf,

⁴ Vgl. Gerhard Ludwig Müller, *Dogmática. Teoría y práctica de la teología*, Barcelona 1998, S. 110.

⁵ Vgl. ebenda.

⁶ Vgl. Marco Salvati, „Dignidad del hombre“, in: Vito Mancuso (Hrsg.), *Diccionario teológico enciclopédico*, Navarra 1995, S. 262.

wo es mit den christlichen Traditionen verknüpft ist, die von einer göttlichen Abstammung und einer neuen Freiheit der Söhne Gottes sprechen. In Zusammenhang mit diesen Ideen wird in anderen Denkrichtungen die Würde des menschlichen Wesens mit seinen rationalen Leistungen begründet (Platon, Cicero, Seneca, Epiktet, Pascal, Kant, Hegel, Fichte).⁷

Von diesem vielschichtigen Ursprung her haben das Konzept der Menschenwürde und seine verschiedenen Synonyme die Geschichte des Abendlandes vom Mittelalter bis heute durchzogen. Schon in der Renaissance wurde hervorgehoben, zum Beispiel von Pico della Mirandola, dass die Würde dem Menschen aufgrund seiner einzigartigen Fähigkeit zukommt, sein eigenes Leben *ad libitum* zu gestalten (Willensfreiheit), was dem Konzept der *Autonomie* gleichkommt, das Kant der Menschenwürde zugrunde legt. Gerade dieses Autonomieverständnis hat auf verschiedene Weise beeinflusst, wie das Konzept in den nachfolgenden Jahrhunderten behandelt wurde. Mehr oder weniger haben die Bestandteile des zusammengesetzten Wortes „Menschenwürde“ ihren Ursprung in der abendländischen Tradition, wie sie die Stellung des Menschen in der Gesellschaft sieht.

Zu einer philosophischen Definition der „Menschenwürde“

Wie zu erwarten, ist eine Definition der Menschenwürde aufgrund der Komplexität des Themas besonders schwierig, denn die Aspekte, die sie ausmachen und die in harmonische Beziehung zueinander gesetzt werden müssen, sind vielfältig. Gleichzeitig muss jede gute Definition ausreichend kurz und prägnant sein, wobei darauf zu achten ist, dass alle zentralen Aspekte einbezogen und in eine inhaltliche Hierarchie gebracht werden.

Unter „Menschenwürde“ versteht man die besondere Bedingung der menschlichen Essenz in ihrer körperlich-spirituellen Gesamtheit,

⁷ Vgl. Norbert Brieskorn, Art. „Würde“, in: Walter Brugger/Harald Schön-dorf (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg/München 2010, S. 587.

die das Fundament für den angeborenen und unverletzlichen Wert bildet, an dem jeder Mensch teilhat. Ausgehend von dieser Definition lässt sich hinzufügen, dass diese essentielle Bedingung des menschlichen Wesens jedem Individuum eine bestimmte Identität verleiht, die es aus der großen Masse der Wesen hervorhebt. Aus dieser Identität leiten sich unveräußerliche Rechte ab, die sich in universelle Werte verwandeln, von denen die wichtigsten die *gegenseitige Anerkennung* und die *Förderung des Menschen* sind.

Gegenseitige Anerkennung bedeutet, dass jeder Mensch die Achtung der Würde verdient, die er in sich trägt, und gleichzeitig die Verpflichtung hat, dieselbe Würde bei den anderen zu respektieren. Förderung des Menschen bedeutet, dass die Menschenwürde, die in jedem Individuum immer wieder erneuert wird, ständiger Förderungsmaßnahmen bedarf, die von der Befriedigung der grundlegendsten materiellen Bedürfnisse (beispielsweise ein Dach über dem Kopf und der Lebensunterhalt) bis hin zu spirituellen Bedürfnissen nach Kultur und Religion reichen. Im nächsten Abschnitt wird auf diese in der derzeitigen Kultur offenkundige Notwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung und Förderung eingegangen.

Gesellschaftliche Bedeutung des Konzepts „Menschenwürde“ im heutigen Mexiko

Um zu erklären, wie das Konzept der Menschenwürde mit dem sozialen Gefüge zusammenhängt, werden die Ideen zweier zeitgenössischer Autoren vorgestellt: Axel Honneth und Raúl Fornet-Betancourt. Dass diese beiden Autoren ausgewählt wurden, hängt damit zusammen, dass sich ihre Beiträge direkt auf Themen beziehen, die in der heutigen säkularen Zeit von großem Interesse sind. Bei Honneth zeigt sich die Menschenwürde in einer modernen Form, wonach gegenseitige Anerkennung durch die Aufstellung von Normen für das soziale Zusammenleben eingefordert wird. Bei Fornet-Betancourt wird die Menschenwürde in direktem Zusammenhang mit der Fun-

dierung durch Menschenrechte und deren universelle Gültigkeit gesehen.

Axel Honneth schlägt zwei Thesen vor, warum es im Nachdenken über die Begriffe *Würde* und *Anerkennung*⁸ einen Wandel gegeben hat. Einerseits kann dies auf Politikverdrossenheit, den Rückgang von Wohlfahrtsprogrammen und schwindende Perspektiven auf soziale Gleichheit zurückzuführen sein. Andererseits kann aber auch nicht Politikverdrossenheit, sondern im Gegenteil eine gestiegene moralische Sensibilität aufgrund einer Reihe von neuen sozialen Bewegungen und der in der Politik wahrgenommenen Erfahrung sozialer und kultureller Verachtung Ursache dafür sein. Honneth beschreibt drei Grundformen der Anerkennung: Liebe, Zuerkennung von Rechten und Solidarität. Diese stehen den drei Grundformen der Verachtung gegenüber: körperliche Erniedrigung, Aberkennung von Rechten und soziale Ausgrenzung. Daneben beobachtet man, dass der gesellschaftliche Wert der Selbstverwirklichung an Bedeutung verliert. Mit den drei Formen der Anerkennung werden die formalen Bedingungen für Interaktionen festgelegt, mit denen den Menschen ihre *Würde* und *Integrität* garantiert wird, denn *Liebe*, *Rechte* und *Solidarität* führen zu *Selbstvertrauen*, *Selbstachtung* und *Selbstwertgefühl*. Durch die so geschaffene Anerkennung entsteht ein Netz aus normativen Voraussetzungen, auf das sich die moderne liberale Gesellschaft gründen muss, um freie und engagierte Bürger hervorzubringen.⁹

Von dieser Argumentation her kann man die politisch-gesellschaftliche Wirklichkeit in Mexiko in einem neuen Licht sehen: ein zivilisiertes gesellschaftliches Zusammenleben soll angestrebt und so den gängigen Praktiken neuer Formen sozialer Barbarei entgegengetreten werden. Axel Honneth folgt Hegel und fordert, die Liebe und das sich daraus ergebende Selbstvertrauen sollten die erste Stufe auf dem Weg zu einer zivilisierten Gesellschaft mit festen Normen sein; man sieht jedoch ganz klar, dass die verschiedenen Realitäten

⁸ Vgl. Axel Honneth, *Reconocimiento y menosprecio. Sobre la fundamentación normativa de una teoría social*, Buenos Aires 2010, S. 9f.

⁹ Vgl. ebenda, S. 22.

im Land dieser obersten Forderung widersprechen: Man denke beispielsweise an die Spielarten des organisierten Verbrechens, an die verschiedenen Formen von moralischer und religiöser Intoleranz, an politische Korruption oder an Kampagnen der Politik und der Medien, die eine hedonistische, konsumorientierte und individualistische Mentalität fördern.

Wenn die Forderung der Liebe zu jedem Individuum in diesem Modell den ersten und grundlegendsten Rang einnimmt, lässt sich hinsichtlich der fehlenden Umsetzung der beiden übrigen Ebenen, nämlich der Selbstachtung und des Selbstwertgefühls, noch mehr anführen, denn die Ziele, wonach jeder Mensch die gleichen Rechte und insbesondere das Recht auf Selbstverwirklichung haben soll, sind in der mexikanischen Gesellschaft noch weniger verbreitet. In beiden Fällen fehlt es offensichtlich im gesellschaftlichen Zusammenspiel an der Anerkennung der gleichen Würde, die jeder Mensch in sich trägt. Dass diese Anerkennung in der Gesellschaft als geeignete Haltung für ein soziales Zusammenleben nicht vorhanden ist, liegt zweifellos daran, dass es keine Instanzen gibt, die dies berechtigterweise einfordern, oder dass die bestehenden Instanzen wegschauen.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, auf die Bedeutung hinzuweisen, die dem spanischen Wort *Reconocimiento* etymologisch zukommt. Durch die Vorsilbe *re-* drückt *Reconocimiento* zunächst aus, dass auf etwas (eingehender) zurückgekommen wird, das schon bekannt ist. Einer zweiten Bedeutung zufolge drückt es im Spanischen aus, dass eine Beanstandung oder Forderung akzeptiert oder erfüllt wird; wenn beispielsweise ein Verbrecher seine Schuld eingesteht, verwendet man im Spanischen das Verb *reconocer*. Weil die erste Bedeutung die Bedingung für die zweite ist, sollten beide Bedeutungen berücksichtigt werden; das Wissen um die gleiche Würde eines jeden Menschen ermöglicht das Leben in Gesellschaft mit einer moralischen Haltung, die die Beziehungen zwischen den Menschen aufwertet.

Raúl Fornet-Betancourt denkt seinerseits über die Beziehung zwischen Ethik und Menschenrechten nach. Wenn die Menschen Unterdrückung erleiden, „universalisieren sie das Gefühl, Teil des menschlichen Geschlechts zu sein, und kommen dazu, die Ungerechtigkeiten

anzuklagen und ihre Rechte einzufordern, die ihnen als (menschlichen) Subjekten der (menschlichen) Rechte zuerkannt sind und geachtet werden“.¹⁰ Wenn also ein Einzelner einer Situation des Leidens und der Ungerechtigkeit ausgesetzt ist, wird das historische Gedächtnis aktiviert, das uns zu Beteiligten dieser Geschichte macht und uns aufruft, Verantwortung zu übernehmen und mit der Geschichte der Befreiung fortzufahren. Auf der anderen Seite sind die Menschenrechte „vor allem integraler Bestandteil einer offenen Tradition der Erinnerung an die Befreiung der Menschheit, die als kulturübergreifend gesehen werden kann und der Tendenz der *damnatio memoriae* [Verdammung des Andenkens] entgegensteht, die Prozesse der Errichtung einer kulturellen Hegemonie anstoßen kann“.¹¹ Die Menschenrechte können nicht, wie auch Fornet-Betancourt erklärt, privatisiert werden, sondern sind als Erbe der Menschheit fundamentaler Bestandteil unserer Kultur und unserer Existenz. „Der Idee der Menschenrechte ist ein *Ethos* inhärent, der sich gerade durch seine Fähigkeit auszeichnet, bestimmte kulturelle Räume zu übergreifen und eine ethische Kritik an den Kulturen sowohl intra- als auch interkulturell zu fördern“.¹² In der offenen interkulturellen Diskussion wird sein wichtigstes Anliegen erfüllt: „die Verteidigung des Menschseins, in seinem Leben und seiner Würde“.¹³

Vor dem Hintergrund der Ideen von Raúl Fornet-Betancourt kann die Realität, die die Menschen in Mexiko erleben, im Rahmen des Möglichen in den Mittelpunkt gerückt werden. Zunächst ist auf das Thema der Empörung hinzuweisen, die bei Menschen und Völkern ausgelöst wird, wenn ihre Würde nicht anerkannt wird. Dieser Mangel an Anerkennung stellt natürlich einen Verstoß gegen die Wahrheit dar, dass jede Person „einen angeborenen und unverletzli-

¹⁰ Raúl Fornet-Betancourt, „Los derechos humanos, ¿fuente ética de crítica cultural y de diálogo entre las culturas?“, in: Ders., Transformación intercultural de la filosofía, Bilbao 2001, S. 286f.

¹¹ Ebenda, S. 288.

¹² Ebenda.

¹³ Ebenda, S. 294.

chen Wert“ hat; dies ist eine Wahrheit, die latent oder implizit jedes menschliche Wesen kennt. Daher entsteht Empörung, wenn durch eine Situation, eine Person oder eine gesellschaftliche Gruppe diese Wahrheit verleugnet wird und Eigeninteressen verfolgt werden. Interessant ist auch, auf die etymologische Herkunft des spanischen Wortes *indignación* (Empörung) zu achten, die durch den gleichen Wortstamm und die Vorsilbe *in-* auf die Verneinung der Wahrheit anspielt, dass alle Menschen *dignidad* (Würde) besitzen; wenn jemandem beispielsweise das Menschsein und die Leistungsfähigkeit abgesprochen werden, besteht die energische Reaktion der betroffenen Person auf diese Verneinung in Empörung.

Ein anderer Aspekt, den es beim Beitrag von Fornet-Betancourt hervorzuheben gilt, ist die Möglichkeit, die Menschenrechte als eine Art Bollwerk gegen Kulturkritik zu sehen, mit dessen Hilfe die eigene Kultur kritisch betrachtet werden kann, um kulturelle Traditionen auszumachen, die als Antiwerte fungieren, welche die universelle Würde des Menschen verunglimpfen und in Verruf bringen. Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einer militanten Haltung, die jeder an den Tag legen muss, der an der sozialen Interaktion teilnimmt: von der „Verpflichtung, die Menschlichkeit des Menschen zu universalisieren“¹⁴, das heißt dafür zu kämpfen, dass jedem Individuum die universelle Essenz des Menschseins zuerkannt wird.

Schließlich ist von diesem Beitrag noch die *damnatio memoria* festzuhalten; durch den riesigen Kulturapparat und dessen systematische Vorherrschaft leben die Menschen in doppeltem Vergessen: Sie haben sowohl ihre eigene Würde als auch die historischen Vorkommnisse vergessen, mit denen ihre eigene Würde oder die ihrer Mitbürger herabgesetzt wurde. Viele kulturelle, politische und religiöse Äußerungen richten sich gegen die universelle Würde der Menschen in Form von Werken, Haltungen oder Lehrmeinungen, welche die Essenz des Menschen herabwürdigen. Daher ist es notwendig, eine Gegen-Kultur zu fördern, in der die Aufgabe der „Universalisierung“ des Menschlichen in jedem Menschen ernst genommen wird.

¹⁴ Ebenda, S. 291.

Fazit

Vielleicht ist der wichtigste praktische Aspekt des Konzepts der Menschenwürde, in welcher Beziehung es zum politischen Leben steht. Das gesellschaftliche Zusammenleben, die Verteilung der Arbeit, das Bildungssystem, das Gesundheitswesen, die Verwirklichung von Gerechtigkeit und religiösem Frieden sind nur einige Bereiche, in denen die Notwendigkeit der Anerkennung spürbar wird, wodurch sich die Art der Beziehungen unter den Menschen und unter den sozialen Gruppen radikal verändern würde. Zu einer Gesellschaft zu gelangen, in der alle Mitglieder ihre Würde gegenseitig anerkennen, setzt eine nationale Anstrengung voraus, die mit der Aufklärung der Bürger beginnen muss: Man kann nicht gegenseitige Anerkennung zwischen den Menschen erwarten, wenn diese nichts von der ihnen gemeinsamen Würde wissen, die sie in sich tragen; dabei spielen soziale Institutionen, Familien, Bildung und das gesellschaftliche Zusammenleben eine äußerst wichtige Rolle.

Eine Kultur zu errichten und aufrechtzuerhalten, die nicht nur demokratisch, sondern auch wirklich humanistisch ist, ist Aufgabe der Regierungen und der Medienunternehmen. Die Regierungen müssen mit Hilfe des Bildungswesens die Menschen dahingehend erziehen, dass sie beim Aufbau einer Kultur mitwirken, in der die Menschenwürde tatsächlich zum Tragen kommt; gleichzeitig müssen sie die Rechtsordnung und das Justizsystem so gestalten, dass jeglicher Verstoß gegen die Würde des Menschen im gesellschaftlichen Zusammenleben (Mobbing, sexuelle Belästigung oder Übergriffe, Belästigung am Arbeitsplatz, Rassismus, Diskriminierung etc.) bemerkt und geahndet wird. Die Massenmedien mit enormer Reichweite und Einfluss sollten sowohl in ihren Programmen als auch in der Werbung kreative Räume zur Verfügung stellen, in denen wohltuend eine Kultur verbreitet werden kann, die sich von der derzeitigen Kultur der Verdinglichung und Erniedrigung abhebt.

Menschenwürde

Diskurse zur Universalität und Unveräußerlichkeit

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN